



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am 30. Sonntag i. J. (B), 24. Oktober 2021

Kapelle Bischofshaus, Limburg

Texte: Jer 31 – Hebr 5 – Mk 10, 46b – 52

Was hat man davon, wenn man glaubt? Üblicherweise dient der blinde Bettler Bartimäus als Exempel für die christliche Antwort auf diese Frage: Wer glaubt, sieht mehr, geht ungehindert und kann sein Leben selbst in die Hand nehmen. Dementsprechend nannte man die Taufe in der frühen Kirche „photismos – Erleuchtung“.

Und das deckt sich oft mit unserer Lebensart. Als Christen sind wir nicht gar so kurzsichtig wie manche unserer Zeitgenossen; nicht bloß auf Wohlstand, Familie, Genuss und Einfluss gepolt. Wir wissen, wie schnell das alles vorbei sein kann. Manche wählen gar als Ausdruck ihres Glaubens mit Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam ein Gegenmodell zu alldem und erfahren sich in geistlicher Gemeinschaft eines Ordens oder anderer Bewegungen keineswegs vom Leben benachteiligt oder um Wesentliches betrogen. Denn sie sehen weiter, über den Horizont der Zeit hinaus dorthin, wozu wir bestimmt sind. Wer glaubt, sieht weiter, geht sicher und nimmt sein Leben in die Hand. Glaube erleuchtet. Aber natürlich nicht automatisch, nicht auf einen Schlag und auch nicht ein für alle Mal, sondern indem wir uns ständig üben, den Glauben zu vertiefen, ihn prägend in uns wirken lassen. Das können wir Christinnen und Christen durchaus auch von anderen Religionen der Welt lernen.

Es kann aber auch verführerisch sein, zu sehen. Bilder beeindrucken stark. Sie sind oft das Erste, was sich in uns festsetzt und unsere Anschauung bestimmt – auch die über andere Menschen. Aber der erste Eindruck kann durchaus täuschen.

Ich erinnere mich an ein Einstellungsgespräch. Auf die Stelle hatten sich auch Menschen mit Beeinträchtigungen beworben. Und deshalb nahm der Gleichstellungsbeauftragte des Bistums an den Gesprächen teil; ein blinder Mann mit seinem Hund, der übrigens in bewundernswerter Weise stundenlang brav in der Ecke lag. Seinen ersten Eindruck konnte sich dieser Mann nicht über die Augen verschaffen. Und doch merkte ich bald, wie klar sein Bild, wie sensibel seine Wahrnehmung, wie präzise seine Einschätzung war. Von meiner blinden Großmutter war ich das schon gewohnt: Andere Sinneseindrücke und ein geübtes Gespür können die Kraft der Augen zu einem guten Teil ersetzen.

Und deshalb interessiert mich am heutigen Evangelium der blinde Bettler *vor seiner Heilung*. Es ist doch erstaunlich, was er über Jesus weiß und wie er zu ihm steht. Er nennt ihn „Sohn Davids“ und stellt ihn damit in die Reihe der Propheten, an deren Ende der Messias erwartet wird. Er ruft: „Hab Erbarmen mit mir“, wie es so oft in den Psalmen zu lesen ist, wenn Menschen Gott ansprechen oder eine bedeutende Autorität. Und schließlich gebraucht er die Anrede „Rabbuni – mein Meister“, ein Ausruf, der im Neuen Testament nur noch ein einziges Mal vorkommt, nämlich am Ostermorgen aus dem Mund der Maria Magdalena. Und auch bei Bartimäus klingt ein tief vertrauender, erleichterter, liebevoller Ton mit.

Offenbar weiß Bartimäus mehr über Jesus als viele in der großen Menschenmenge, die Jesus nachlaufen von Jericho aus in Richtung Jerusalem. Wer von ihnen ahnt, was dort auf Jesus zukommt? Sie prägt der äußere Eindruck. Bartimäus hat einen inneren Zugang zu Jesus gefunden. Sie lassen sich faszinieren von seinem sichtbaren Wirken, aber genauso auch verwirren von den Konsequenzen, die seine Botschaft fordert und von seinem ganz und gar unpolitischen Auftreten. Von der großen Menschenmenge bleiben am Ende nicht viele bei Jesus. Bartimäus bleibt. Das wird ausdrücklich gesagt. Offenbar ist er nach Ostern unter den ersten Christen bekannt, sonst wäre sein Name in dieser Heilungsgeschichte nicht ausdrücklich erwähnt worden.

Wer glaubt, sieht mehr. Das mag stimmen, aber es stimmt auch, dass wir unseren Eindruck von Jesus nicht allzu sehr von äußeren Bildern prägen lassen sollen. Insofern ist es vielleicht sogar ein Vorteil, dass wir „Nachgeborene“ den irdischen Jesus nie gesehen haben. Unser Zugang zu ihm wächst von innen: je mehr wir ihn kennenlernen, je mehr wir ihm zuhören, je mehr wir ihm Vertrauen schenken.

In der Kirche des Ostens wird seit frühesten Zeiten ein Jesusgebet praktiziert, das das Glaubensbekenntnis des Bartimäus aufgreift. Dieses Gebet ist eine Meditation, an der auch der Leib beteiligt ist. Der ganze Mensch soll frei sein von Unrast, er soll zur Ruhe kommen im Herrn. Ich sitze oder stehe oder knie, wie ich möchte. Und im Einklang mit dem Herzschlag oder mit dem Ein- und Ausatmen wiederhole ich beständig den einen Satz: „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner.“ So lasse ich mich auf die Gegenwart Jesu ein. So wachsen Vertrauen, Gelassenheit, Versöhnlichkeit und innere Freiheit. Jedenfalls sagen das viele, die das immerwährende Jesus-Gebet lange schon üben. Hier bewahrheitet sich das Beispiel des Bartimäus: Wer glaubt, sieht mehr – und dazu braucht er nicht einmal die Kraft der Augen.